

Wofür das Wort steht

Was unbewusst mitschwingt

Wenn aus Kultur Kult wird

Kapitel 1

Was ist Kultur? – Eine Rundumbetrachtung

Vermutlich haben Sie, wenn Sie zu einem Buch mit dem Titel *Allgemeinbildung Kultur* greifen, eine ziemlich genaue Vorstellung, was Sie darin finden möchten. Und wahrscheinlich entspricht das in etwa dem, was ich Ihnen in Kapitel 3 bis 17 präsentieren werde. Doch für das Wort »Kultur« gibt es nicht nur sehr verschiedene Anwendungsmöglichkeiten, es wird vielfach auch nicht neutral verwendet. Stattdessen schwingen unausgesprochene Bedeutungen und oft auch eine Wertung mit. Deshalb ist es nicht nur sinnvoll, sondern auch spannend, zunächst einen kurzen Blick auf den Kulturbegriff in seiner ganzen Breite und Tiefe zu werfen.

Die Entwicklung eines vielschichtigen Wortes

Am Anfang stand der Ackerboden. »Cultura« nannten die alten Römer die Urbarmachung von Land, die Pflege des Bodens und den Anbau der Früchte. Mit der Zeit wurde der Begriff aber als Metapher auf andere Bereiche menschlichen Schaffens übertragen. So sprach der römische Redner **Cicero** in seinen philosophischen *Gesprächen in Tusculum* (45 v. Chr.) von »cultura animi«, der Pflege der eigenen Seele.

Vom Ackerbau zur Unternehmenskultur

Insgesamt stand der Begriff »Kultur« im alten Rom für die

- ✓ **Pflege des Ackerbodens**, also die Landwirtschaft,
- ✓ **Pflege von Wissen und Bildung**, also das Lernen,

- ✓ **Pflege der eigenen Persönlichkeit**, vor allem eine Kultivierung der Moralvorstellungen und des moralischen Handelns,
- ✓ **Pflege des Auftretens**, also eine Kultivierung der Umgangsformen und äußeren Erscheinung,
- ✓ **Pflege der Beziehung zu den Göttern**, also den religiösen Kult.

In Deutschland wurde das Wort gegen Ende des 17. Jahrhunderts gebräuchlich, und zwar sowohl für die Kultivierung des Ackerbodens wie auch des Geisteslebens.

Der britische Anthropologe **Edward Tylor**, der im 19. Jahrhundert viele ursprüngliche Gesellschaften erforscht hat, definierte Kultur als »Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und allen übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch ... sich angeeignet hat«.

Heutzutage wird der Begriff Kultur gebraucht für

- ✓ die Gesamtheit menschlicher Errungenschaften (menschliche Kultur),
- ✓ Teilbereiche dieser Kultur (zum Beispiel Esskultur, Freikörperkultur, Fankultur),
- ✓ insbesondere den geistig-künstlerischen Teil davon, das sogenannte kulturelle Leben,
- ✓ besonders feine Manieren (»Er/Sie hat Kultur.«),
- ✓ ein positives und fundiertes soziales Verhalten in bestimmten Situationen (zum Beispiel Gesprächskultur, Willkommenskultur, Unternehmenskultur),
- ✓ die Sitten, Gebräuche und die Gesamtheit der Errungenschaften einer Epoche, Region, Volksgruppe oder anderen sozialen Einheit (zum Beispiel griechisch-römische Kultur, europäische Kultur, Kultur der Samen, Jugendkultur),
- ✓ prähistorische Menschengruppen, die nur über ihre archäologischen Hinterlassenschaften greifbar sind (zum Beispiel Schnurkeramik-Kultur, Urnenfeld-Kultur),
- ✓ land- und forstwirtschaftliche Kulturen,
- ✓ die Züchtung von Bakterien und anderen Kleinstlebewesen im Labor.

Zwischen Dünkel und Kampfbegriff

Im weitesten Sinne umfasst der Begriff »Kultur« also die gesamte menschliche Zivilisation. In den englischsprachigen Gesellschaften ist in den meisten Fällen, wo im Deutschen das Wort »Kultur« verwendet wird, eher von »civilization« als von »culture« die Rede. Teilweise werden beide Begriffe auch deckungsgleich verwendet. Auf keinen Fall aber steht »culture« für etwas moralisch Höherwertiges als »civilization«. Im Deutschen ist das anders – und daran ist **Immanuel Kant** schuld.



Für den Philosophen aus Königsberg waren alles Wissen, alle Kunst, alle Manieren und Gewohnheiten erst einmal bloß Zivilisation. Erst moralisches Handeln – und zwar moralisches Handeln aus tiefster innerer Überzeugung – machte für Kant wahre Kultur aus.

Viele Denker, vor allem im deutschsprachigen Raum, sind ihm in der Unterscheidung zwischen *Kultur* und *Zivilisation* gefolgt. Allerdings gebrauchten die meisten von ihnen den Begriff »Kultur« nicht für eine konsequent angewandte Moral, sondern für

1. den geistig-künstlerischen Teil der allgemeinen Kultur (den auch dieses Buch in den folgenden Kapiteln ins Visier nehmen wird)
2. eine verfeinerte Lebensart.

Das Ganze ging oft mit einem gewaltigen Dünkel einher, besonders was den zweiten Punkt angeht. Während gewöhnliche Menschen aßen und wohnten, pflegte man selbst Ess- beziehungsweise Wohnkultur. Aber auch der geistig-künstlerische Teil der Kultur wurde nicht nur als etwas gesehen, was das Leben angenehmer, bunter und spannender macht, sondern als etwas moralisch Besseres. Man ging fraglos davon aus, dass die Beschäftigung mit Kultur eine veredelnde Wirkung hat und dass jemand, der gebildet ist, viel liest, Musik hört und regelmäßig ins Theater geht, ein besserer, sittlich höher stehender Mensch ist als einer, der das nicht tut.

Mit dem Nationalgefühl des 19. Jahrhunderts kam dann die Vorstellung der *Kulturnation* auf. In Deutschland, das politisch bis 1871 zersplittert war, war damit zunächst nur die kulturelle Gemeinsamkeit der Deutschsprachigen über die politischen Grenzen hinweg gemeint. Mit der Zeit (und der deutschen Einigung) aber kam auch hier wieder der kulturelle Dünkel dazu: Das Etikett »Kulturnation« wurde nun als Ausweis einer besonders hochstehenden nationalen Kultur empfunden, der keineswegs jedem Land gebührte. Gerade viele deutsche Denker fühlten sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als Vertreter einer solchen Kulturnation, während sie den Nachbarländern nur eine oberflächliche Zivilisiertheit zubilligten.



Es waren keineswegs nur tumbe Nationalisten, die so dachten, sondern auch Künstler von Weltrang. **Thomas Mann** etwa unterbrach bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs seine Arbeit am *Zauberberg* und schrieb sich die *Betrachtungen eines Unpolitischen* von der Seele. Auf mehr als 600 Seiten führt er aus, dass das Deutschtum für Geist, gewachsene Tradition und eine wahre, aus tiefster Seele kommende (unpolitische) Kultur stehe und der eigentliche Grund des Krieges der Hass der Nachbarn gegen dieses Deutschtum sei.



Thomas Mann konnte es sich auch nicht verkneifen, in die *Betrachtungen* – von denen er sich später wieder distanzierte – zahlreiche Seitenhiebe gegen seinen frankophilen und politisch engagierten Bruder Heinrich einzuflechten. Die Öffentlichkeit interessierte sich dann im Grunde mehr für die persönliche Seite des »Bruderkriegs im Hause Mann« als für die Standpunkte der beiden.



Es fällt auf, dass bei Thomas Mann die eigentliche Bedeutung von Kultur vollkommen in ihr Gegenteil verkehrt wurde. Ursprünglich (und auch noch bei Kant) ist Kultur etwas, was Menschen mit besonderer Sorgfalt geschaffen und entwickelt haben. Bei Mann & Co. mutierte sie zu einer Art Gefühl für Hochgeistiges, das man entweder hat oder nicht. Alles Bemühen dagegen, vor allem das politische Bemühen um mehr Demokratie oder eine bessere gesellschaftliche Verfasstheit, wurde als ungeistige »Zivilisation« abgetan.

Jenseits des Guten und Schönen

Wenn Kultur die Gesamtheit des von Menschen Geschaffenen ist, dann kann es eigentlich kein Darüber, Darunter oder Daneben geben. Doch Begriffe wie »Unkultur«, »Subkultur« oder »Alternativkultur« machen deutlich, dass dem nicht so ist.

Die meisten Menschen unterscheiden sehr wohl zwischen Dingen, die als Kultur gelten, und jenen, die sie nicht als Teil von Kultur verstehen. In der Regel ist Kultur dabei das moralisch und ästhetisch Gute, während verwerfliche, hässliche und anstößige Dinge nicht als Kultur gelten. Kaum jemand würde zum Beispiel auf die Idee kommen, von einer »Folterkultur« zu sprechen, obwohl dieser Begriff im rein technischen Sinne durchaus auf das Bemühen angewandt werden könnte, immer noch grausamer und raffinierter zu quälen.



Was aber steckt hinter den verschiedenen Arten von Kultur, für die sich eigene Begriffe entwickelt haben?

- ✓ Die künstlerisch und ästhetisch als besonders wertvoll angesehenen Teile der menschlichen Kultur bekommen gerne das Etikett **Hochkultur**. (Um historische Hochkulturen wird es in Kapitel 3 gehen.)
- ✓ Bei der Klassifizierung als **Volks-** oder **Massenkultur** schwingt meist die Vorstellung mit, dass diese eher einfach ist und so auch Menschen gefällt, die nicht über die geistigen Voraussetzungen verfügen, das Raffinement der Hochkultur zu erkennen.
- ✓ **Populärkultur** – vom Wort her eigentlich das Gleiche wie Volkskultur – trägt ein Erfolgssiegel. Pop ist zwar massentauglich, aber eben auch immens populär und irgendwie cooler, moderner und weniger anstrengend als die traditionelle Hochkultur.
- ✓ **Subkultur** signalisiert einerseits Verachtung für etwas, was gegenüber der eigenen Kultur als minderwertig angesehen wird. Andererseits drückt der Begriff aber auch aus, dass Gruppen, die nicht an der Hochkultur oder der jeweiligen Massenkultur partizipieren, nicht kulturlos sind, sondern auch eine Kultur mit eigener Sprache, eigenen Normen, eigener Mode et cetera haben. Daneben – und ganz wertneutral – kann mit Subkultur auch eine Untergruppe einer größeren Kultur bezeichnet werden, etwa eine spezielle Form der Jugendkultur.

- ✓ Von **Alternativkultur** ist meist die Rede, wenn sich eine Gruppe Menschen ganz bewusst in Opposition zur gesellschaftlichen Norm begibt, während diejenigen, die einer Subkultur angehören, nie Teil der Mehrheitskultur waren oder unbewusst beziehungsweise gegen den eigenen Willen herausgerutscht sind.
- ✓ **Kulturlosigkeit** ist ein Vorwurf, der meist diejenigen trifft, die nichts mit der Hochkultur anfangen können.
- ✓ Dinge, die – vor allem moralisch – aus tiefster Seele abgelehnt werden, werden gerne als **Unkultur** gebrandmarkt. Ob sie im technischen Sinne raffiniert, ausgeklügelt et cetera sind oder nicht, spielt dabei keine Rolle.

Was eine Kultur ausmacht

Bisher war vorwiegend von »Kultur« die Rede. In diesem Abschnitt wird es nun um »Kulturen« gehen. Hinter dem Begriff steckt die Idee, dass es Gruppen von Menschen gibt, die eine gemeinsame Kultur teilen. Streng genommen ist das natürlich Quatsch. Keine zwei Menschen haben wirklich die gleiche Kultur. Nimmt man es ganz genau, dann erschafft jedes Individuum mit seinem ganz eigenen Lebensstil auch eine eigene Kultur. Faktisch aber hat *kulturelle Verbundenheit* beziehungsweise ihr Fehlen eine immense Bedeutung für alle menschlichen Gesellschaften.

Kulturen entstehen überall dort, wo die kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen einer größeren Gruppe von Menschen als so bedeutend (qualitativ und/oder quantitativ) empfunden werden, dass ein Gefühl (von innen) beziehungsweise ein Anschein (von außen) der Zusammengehörigkeit entsteht.



Kulturelle Zugehörigkeit zu einer Gruppe kann auf zwei Arten entstehen:

1. Man empfindet sich selbst als Teil einer bestimmten Kultur, also ein vorwiegend emotionaler Vorgang.
2. Man wird von anderen als Teil einer bestimmten Kultur angesehen, was in vielen Fällen ganz unbewusst geschieht, oft aber aus dem Bedürfnis heraus, das eigene Umfeld zu ordnen.

Was aber ist der »Kitt«, der diese kulturelle Verbundenheit erzeugt?

Die Bedeutung der Sprache

Menschen, die die gleiche Sprache sprechen, werden fast automatisch als Mitglieder einer gemeinsamen Kultur wahrgenommen und in der Tat erzeugt die gemeinsame Sprache eine

starke Verbundenheit selbst zwischen Menschen, die ansonsten sehr verschieden sind. Sie erlaubt,

- ✓ die gleichen Informationsquellen wie Zeitungen, Hörfunk, Fernsehen und soziale Medien zu nutzen,
- ✓ die gleiche Literatur zu lesen, die gleichen Filme und Fernsehbeiträge zu sehen, die gleichen Musiktexte zu verstehen, aber auch die öffentliche Debatte darüber wahrzunehmen,
- ✓ sich über alle Aspekte des Lebens direkt auszutauschen.

Möglicherweise fällt Ihnen jetzt ein Nachbar ein, der garantiert – wenn überhaupt – andere Bücher liest, bestimmt nicht dieselbe Zeitung, gut hörbar einen völlig anderen Musikgeschmack hat und mit dem Sie auch selten mehr als ein paar Worte wechseln. Einerseits besteht also ein kultureller Abgrund. Andererseits schwimmen Sie trotzdem beide in der gleichen Informationssuppe. Sie brauchen kein eingefleischter Fußballfan zu sein, um zu wissen, dass Schalke 04 ein Bundesligaclub ist und keine Automarke. Möglicherweise haben sie sogar aufgeschnappt, dass man bei einem Schalke-Fan keine allzu große Sympathie für die Anhänger von Borussia Dortmund voraussetzen sollte. Das Beispiel mag trivial erscheinen, aber allein dadurch, dass Sie eine Sprache so gut beherrschen, dass Sie auch nebenbei Wahrgenommenes verstehen, eignen Sie sich eine Unmenge von Informationen an, die Ihnen helfen, sich in den verschiedensten Situationen zurechtzufinden und andere Menschen zu verstehen – insbesondere wenn diese wirklich anders ticken als Sie.

Gemeinsame Sprache erzeugt aber nicht nur kulturelle Verbundenheit. Kulturelle Verbundenheit erzeugt auch gemeinsame Sprache. Denken Sie nur an Jugendslang, den alle über 30 gar nicht verstehen sollen. Oder an den Fachwortschatz von Angelfreunden, Computerspieljunkies oder Modefreaks. Oder an Anspielungen, die nur die Mitglieder Ihrer Clique oder allein Ihr Partner verstehen. Und wie angenehm es ist, mit jemandem eine gemeinsame Sprachebene zu haben (mehr dazu in Kapitel 6).



Wie geht es Ihnen, wenn in Gesellschaft Sätze wie »Sagen Sie jetzt nichts, Hildegard«, »Das Bild hängt schief« oder »Ich weiß es nicht, ich bin kein Huhn« fallen? Wenn Sie mit dem Werk des Humoristen **Loriot** vertraut sind, werden Sie wahrscheinlich sofort loslachen, weil Sie eine Parallele ziehen können zwischen dem Sketch, aus dem der Satz stammt, und der Szenerie, um die es gerade geht. Wer Loriot dagegen nicht kennt, wird sich auch bei perfekten Deutschkenntnissen fragen, was das jetzt soll.

Achten Sie einmal bewusst darauf, wie häufig solche Anspielungen auf Dinge, »die jeder kennt«, im Alltag vorkommen, wie viele Redewendungen gebraucht werden, die nicht wörtlich zu verstehen sind, wie oft in Büchern oder Filmen andere Kunstwerke »zitiert« werden. Dieser ganze Teil der Kommunikation erschließt sich nur dem, der nicht nur eine Sprache beherrscht, sondern auch mit der dazugehörigen Kultur vertraut ist.

Der Fundus an Vorwissen, der in der ein oder anderen Situation vorausgesetzt wird, ist aber so groß, dass man ihn unmöglich zur Gänze kennen kann – selbst dann nicht, wenn man in eine Kultur hineingeboren ist. Die Lektüre von Allgemeinbildungsbüchern, auch solchen, die sich nicht speziell mit Kultur befassen, verhilft zu einer Erweiterung des kulturellen

Horizonts. Andererseits ist aber auch Allgemeinbildung kulturabhängig. Wäre dieses Buch beispielsweise für den englisch- oder spanischsprachigen Kulturraum geschrieben, sähe es in vielen Teilen sicherlich ganz anders aus.

Was Latein, Nahuatl und Aramäisch miteinander zu tun haben

Fremdsprachenkenntnisse erweitern automatisch auch den kulturellen Horizont und zum Glück gibt es ja Englisch, das in den meisten Teilen der Welt verstanden wird. Nein, es ist kein Glück, sondern ein fast automatischer Mechanismus: Wenn verschiedene kulturelle Räume miteinander im Austausch stehen, etabliert sich auch eine »Verkehrssprache«. Zur Blütezeit des Römischen Reiches war das natürlich Latein, im Mittelalter beherrschten gebildete Leute bis in den arabischen Raum hinein eine Abart davon, die *Lingua franca*. Vor dem Latein war *Koine*, eine Variante des Griechischen, von Europa bis Indien verbreitet. Und die Spanier konnten unter anderem deswegen das Aztekenreich so leicht erobern, weil alle im heutigen Mexiko lebenden Stämme *Nahuatl* sprachen und die Eroberer über ihre Dolmetscherin Malinche Verbündete gewinnen konnten.

Soziale Ordnungen

Wie feiern Sie Weihnachten? Waren Sie bei der Konfirmation, Kommunion oder Jugendweihe? Sind Sie in einem Verein oder einer politischen Partei engagiert?

Die Liste ließe sich noch lange fortsetzen, doch auch diese wenigen Fragen dürften schon zeigen, dass es nun um Bereiche geht, die ganz wesentlich für das Leben der meisten Menschen sind. All diese Dinge sind kulturell prägend, ob man will oder nicht. Auch diejenigen, die nicht daran glauben, dass vor mehr als 2000 Jahren mit der Geburt des Jesus von Nazareth Gott Mensch geworden ist, können in Ländern mit christlicher Tradition Weihnachten nicht entgehen. Die meisten wollen es auch gar nicht.

Während andere religiöse Riten mit dem Schwinden der Religion an Bedeutung verlieren, ist die von Weihnachten eher gewachsen (traditionell war Ostern viel wichtiger!). Dabei hat sich das Fest jedoch immens gewandelt und ist heute von Dingen geprägt, für die es keine christlich-religiöse Überzeugung braucht: die Familie treffen, einander beschenken, einen geschmückten Weihnachtsbaum aufstellen, Lebkuchen und Dominosteine essen.

Wer damit nichts anzufangen weiß, fühlt oft sehr deutlich, dass er an diesen Tagen ein kultureller Außenseiter ist und mit seiner Lebensweise nicht in die Menschengruppe passt, der er sich sonst zugehörig fühlt. Viele fliehen sogar über die Weihnachtstage in Länder, in denen das Fest ebenfalls nicht zur allgemeinen Kultur gehört.

Nun ist die Sache mit Weihnachten ein Luxusproblem. In anderen Kulturen ist es existenzbedrohend, sich nicht zu einer bestimmten Religion zu bekennen und nicht an ihren Riten

teilzunehmen. Oder mit dem Menschen zusammenleben zu wollen, den man liebt. Oder als Frau ein selbstbestimmtes Leben führen zu wollen.

Zu den sozialen Ordnungen, die für eine Kultur prägend sind, gehören:

- ✓ die Verfassung einer Gemeinschaft und ihre Gesetze beziehungsweise die tatsächlichen Herrschaftsverhältnisse,
- ✓ allgemeine Normen und solche für das Verhalten bestimmter Gruppen, insbesondere der Umgang mit essenziellen Dingen wie Sexualität, Gewalt oder familiären Pflichten,
- ✓ die vorherrschenden Religionen oder Weltanschauungen mit ihren Normen und Riten,
- ✓ die Gliederung des Jahres mit Feiertagen, Ferien et cetera.

Darüber hinaus spielt es eine Rolle,

1. ob und wie stark Verstöße gegen diese Ordnungen sanktioniert werden,
2. wie homo- beziehungsweise heterogen eine Kultur ist, also ob es überhaupt »allgemeine« Normen gibt oder ein Nebeneinander verschiedener Ordnungen.

Die Macht der Gewohnheit

In dem Song *Dirty old town* setzte der britische Folksänger **Ewan MacColl** 1949 seiner Heimatstadt Salford, einer Industriemetropole bei Manchester, ein Denkmal. Erst werden – trotz Dreck und Hässlichkeit – süße Jugenderinnerungen beschworen, doch in der letzten Strophe kippt die Romantik: Die einstige Heimat wird mit einem toten, alten Baum verglichen, den man am liebsten umhauen möchte. Ähnlich geht es vielen Menschen, wenn sie an die Orte zurückkommen, an denen sie aufgewachsen sind: Einerseits spürt man eine fast unheimliche Vertrautheit, doch mit der Zeit merkt man auch ganz deutlich, warum man diese Umgebung einst verlassen hat und dass man nicht mehr wirklich dazugehört.

Es sind die zwei Seiten kultureller Zugehörigkeit:

1. Sich innerhalb einer vertrauten Umgebung zu befinden, ist angenehm und bequem.
2. Teil einer Gruppe zu sein bedeutet immer auch Anpassung, was nur in Maßen erträglich ist.



Der Begriff »Heimat« wird oft auf den Ort beziehungsweise die Region reduziert, in der jemand aufgewachsen ist. Tatsächlich betrachten Wissenschaftler wie Soziologen oder Neurobiologen Heimat heute vor allem als ein Gefühl, das sich bei besonderer Vertrautheit mit einem Ort, einer Gruppe, einer Sprache et cetera – also der kulturellen Umgebung – einstellt.

Wie anpassungsfähig jemand ist, ist natürlich Charaktersache. Der eine braucht die gewohnten Ordnungen sehr für sein Wohlbefinden, die andere ist stets auf etwas Neues aus. Aber auch die kulturelle Prägung spielt eine Rolle: Wer von klein auf erlebt hat, dass Veränderung

spannend und positiv sein kann, wird ein anderes Verhältnis dazu entwickeln als jemand, dem eingebläut wurde, dass es keine Alternative zur »dirty old town« gebe beziehungsweise alles auch noch schlimmer kommen könne.

Kreativität und Diskurs

Jede Kultur ist ein dynamisches System, das sich in ständigem Wandel befindet. Im Grunde verändert sich Kultur durch jegliche Interaktion von Menschen miteinander. Das kann innerhalb einer Kultur oder durch Einflüsse von außen geschehen, positiv und negativ sein, minimal oder mit großen Auswirkungen, bestärkend oder innovativ.

Blickt man auf die Entwicklung von Kulturen in der Menschheitsgeschichte, so zeigt sich, dass die Herausbildung sehr komplexer, fortschrittlicher und wirkmächtiger Kulturen mit bestimmten Faktoren einhergeht:

- ✓ **Austausch:** Kulturelle Hotspots bilden sich in der Regel dort, wo viele Menschen dicht beieinander leben und die Gesellschaft offen nach außen ist.
- ✓ **Anreiz:** Herausforderungen und Probleme, die einer Lösung bedürfen oder die zumindest zum Nachdenken anregen, fördern Kreativität und Aktivität. In ihrer Komfortzone in Ruhe gelassen, entwickeln viele Menschen dagegen einen verhängnisvollen Hang zum »Herumdaddeln« (nicht nur am Computer). Soziologen haben herausgefunden, dass in solchen Situationen sowohl Herausforderungen wie auch völliges Nichtstun vermieden werden, sondern die Zeit mit möglichst anspruchsloser Beschäftigung gefüllt wird.
- ✓ **Freiraum:** Wer mit dem nackten Überleben beschäftigt ist, kann nicht kreativ werden.
- ✓ **Freiheit:** Verordnungen von oben bringen vielleicht gesellschaftliche Normen und Verhaltensweisen hervor, aber keine lebendige Kultur.
- ✓ **Förderung:** Kreativität kann man nicht kaufen. Doch die Umsetzung großer Ideen braucht meist Geld. Oft viel Geld.
- ✓ **Publikum:** Ein Bild, das keiner anschaut, und ein Buch, das keiner liest, können keine kulturelle Wirkung entfalten. Es mag banal klingen, aber Kultur braucht Verbreitung.
- ✓ **Tradition:** Kulturelles Schaffen baut aufeinander auf. Wo noch keine Streichinstrumente erfunden sind, kann man keine Violinenkonzerte komponieren.

Wenn Dinge Kult werden

Ein Verwandter der Kultur ist der *Kult*. Die alten Römer verstanden unter »cultus« die Gesamtheit aller religiösen Riten und Handlungen. Heute gelten oft ziemlich profane Dinge als Kult. Zusammenhänge gibt es trotzdem, denn mit den Göttern war nicht zu spaßen. Vernachlässigte man sie und erregte ihren Zorn, drohte großes Ungemach. Dem Kult wohnte also ein Zwang inne, den die Pflege der Kultur nicht hat. Aber nicht nur wenn Götter im Spiel sind, kann Kultur ins Zwanghafte kippen.

Die Kunst des Überflüssigen

Haben Sie auch manchmal das Gefühl, dass es einige Leute mit der Kultur übertreiben? Solche, die zum Konzert selbstverständlich nach Hamburg in die neue Elbphilharmonie fahren, weil das Programm des örtlichen Konzerthauses schlichtweg »indiskutabel« ist; die auf Menschen herabschauen, die gerne Vorabendserien oder Quizshows sehen, und die zu jeder Tasse Kaffee einen Vortrag servieren, wie dieser geröstet oder gebrüht wurde, denn einfacher Filterkaffee »geht ja gar nicht«.

Vielleicht sagen Sie nun, das seien alles Snobs mit zu viel Geld. Möglicherweise finden Sie es aber auch völlig verständlich, dass jemand, der Musik oder Kaffee liebt, nach dem Besten strebt und seine Lebenszeit auf etwas anderes als Vorabendserien verwenden möchte. Und was heißt schon »übertreiben«? Im Grunde genommen ist der größte Teil der menschlichen Kultur nicht wirklich lebensnotwendig, sondern Luxus. Aber was wiederum ist eigentlich »Luxus«? Überlebensstrategien verfolgen auch Tiere; Menschen zeichnen sich dadurch aus, dass sie ihr Leben darüber hinaus gestalten.



Man kann Kultur in drei sehr grundsätzliche Stufen unterteilen:

1. Die Befriedigung der primären Bedürfnisse, etwa eine Unterkunft, ausreichend zu essen und die nötige Bekleidung zu haben
2. Die Entwicklung von Fertigkeiten und Ideen, die das Leben bereichern
3. Der Verlust der Kontrolle über die geschaffene Kultur, der dazu führt, dass die Dinge einen beherrschen

Vielleicht denken Sie bei Punkt 3 spontan an Atomkraft oder gefährliche Ideologien. Doch den Kontrollverlust kann es auch im Privaten geben: Wer nur noch handgepflückten Wildkaffee oder Dry-aged Steak vom Wagyu-Rind genießen kann, es in Sachen Musik unter der Elbphilharmonie nicht mehr tut, wer zum Modejunkie wird und wessen persönliches Wohlbefinden daran hängt, dass ein bestimmter Fußballclub am Wochenende gewinnt, der kultiviert nicht mehr sein Leben, sondern ist einem Kult verfallen.

Geronnene Werte

Doch nicht nur Individuen, auch Gesellschaften geraten in die Kult-Falle. Sie tut sich überall dort auf, wo Gewohnheiten, Normen und Bräuche nicht mehr hinterfragt werden, sondern zum Muss werden, das man »bei uns so macht«, weil es »schon immer so war«.

Vieles, was sich mit der Zeit eingebürgert hat, war schon damals keine gute Idee. Anderes hat in einer gewandelten Gesellschaft seinen Sinn verloren. Schaut man genauer hin, stecken in vielen alten *Bräuchen* Werte, die nicht mehr die von heute sind. So ist es zum Beispiel wieder Mode geworden, dass sich junge Frauen unbedingt von ihrem Vater zum Altar geleiten lassen. Warum vom Vater? Warum nicht von der Mutter oder der ganzen Familie? Und warum nur die Braut und nicht auch der Bräutigam?

Die Übergabe der Braut vom Vater an den künftigen Ehemann stand früher dafür, dass sie von der Vormundschaft des einen in die des anderen übergang. Der öffentliche Akt demonstrierte, dass dies freiwillig geschah – was in Zeiten und Kulturen, in denen Brautraub und darauf folgende blutige Familienfehden nicht selten waren, durchaus Sinn ergab. Und heute? Natürlich kann jede Frau, die das gerne möchte, ihren Vater zum Brautführer machen. Man kann auch traditionelle Fastnacht feiern, ohne damit böse Wintergeister verscheuchen zu wollen, und die Oberammergauer Passionsspiele ohne den Glauben genießen, damit einer Wiederkehr der Pest vorzubeugen. Man kann die Erinnerung pflegen, den Bräuchen neuen Sinn verleihen und einfach Spaß daran haben. Schlimm wird es dort, wo kulturelle Normen der Vergangenheit auch heute noch Zwang und Unrecht produzieren.



Der Denker **Carl Amery** (und in seinem Gefolge noch andere) sorgten für große Empörung, als sie darauf hinwiesen, dass sich mit den berühmten »preußischen Tugenden« Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit auch der Holocaust effektiv habe umsetzen lassen. Aber nicht umsonst werden diese als *Sekundärtugenden* bezeichnet. Denn einen moralischen Wert an sich haben sie nicht, er hängt immer von dem Zweck ab, dem sie dienen.

Kulturtransfer und Kommerz

Die Antwort auf die Frage, warum viele Frauen von ihrem Vater zum Altar geleitet werden möchten, ist höchst einfach: In unzähligen Hollywood-Filmen wird dies als der Gipfel der Romantik zelebriert.



Auch andere, inzwischen weit verbreitete *Hochzeitsbräuche* – der Junggesellenabschied, die Prozession mit den Brautjungfern, das weiße Brautkleid, das der Bräutigam keineswegs vorher sehen darf und das etwas Altes, etwas Neues, etwas Geliehenes und etwas Blaues enthalten muss – entstammen der durch solche Filme verbreiteten anglo-amerikanischen Tradition.

In Deutschland heiratete man bis in die 1920er-Jahre im meist schwarzen Sonntagskleid. Mit Einführung des weißen Kleides wurde dieses dann als Zeichen der Reinheit gedeutet und Bräuten, die bereits sexuelle Erfahrung hatten, verweigert. Damit wurde eine symbolische Bedeutung, die früher der Kopfschmuck (Schleier, Kranz oder Krone) hatte, auf das Kleid übertragen.

Die Attraktivität der Hollywood-Hochzeiten liegt ebenfalls auf der Hand. Das Zeremoniell hat seine Wurzeln in der royalen Hochzeit von **Queen Victoria** im Jahr 1840 und inszeniert die Braut als Prinzessin. Eine einschlägige »Hochzeitsindustrie«, die an den Zutaten zur Traumhochzeit bestens verdient, hat dazu beigetragen, dass sich diese Art zu heiraten im allgemeinen Bewusstsein als Standard durchgesetzt hat und traditioneller erscheint, als sie eigentlich ist.

Auch in vielen anderen Bereichen setzen sich kulturelle Gewohnheiten und Dinge durch, weil sie kommerziell aufgegriffen und übermäßig verstärkt werden: das konsumorientierte Weihnachten, Ostern als Schokoeierfest, Halloween, Valentins- und Muttertag, Pseudo-Oktoberfeste außerhalb von München, aber auch die Fokussierung auf eine kleine Anzahl von Bestsellern und Hits in der Buch- und Musikbranche ...

Die Liste könnte man endlos fortsetzen, aber sind diese kommerziell gemachten Kulte wirklich ein Problem? Schließlich wird doch niemand gezwungen, sich dem zu unterwerfen, oder? Das Problem beginnt da, wo der souveräne Umgang mit dergleichen aufhört und Kulte die Menschen beherrschen.



Das Hollywood-Hochzeitsszenario etwa ist tatsächlich so übermächtig, dass in einschlägigen Internetforen Bräute fragen, wie sie »richtig« heiraten sollen, wenn kein Vater als Brautführer zur Verfügung steht. Oder für die es ein Riesensproblem ist, wenn der künftige Ehegatte bei der Auswahl des Brautkleids mitreden will und so einen »magischen« Filmmoment, ja gefühlt die ganze Hochzeit, zu verderben droht.

Auch die scheinbar schon ausgestorbene Sitte, Mädchen in Rosa, Jungen in Blau auszustatten, ist in Verbindung mit einschlägigen Marketingfiguren wie Prinzessin, Fee und Einhorn beziehungsweise Pirat, Astronaut und Dinosaurier wieder gewaltig aufgeflammt. Während andererseits vehement gegen hartnäckige Geschlechterklischees gekämpft wird, erfüllt der Handel so Kinderträume und macht den Kleinen weis, dass süße kleine Prinzessinnen und verwegene Piraten mit unterschiedlichen Spielsachen spielen, andere Bücher lesen, andersfarbige Kleidung tragen und sogar – kein Witz! – verschiedene Sorten Würstchen essen und ihr jeweils eigenes Klopapier benutzen.

Zum Verlust von kultureller Souveränität kommt es aber natürlich nicht nur durch kommerzielle Interessen. Im nächsten Kapitel wird es unter anderem um gesellschaftlichen Druck und die Ideologisierung nationaler Kulturen gehen. In Kapitel 7 wird Ihnen das Thema im Rahmen von Religion wieder begegnen, in Kapitel 8 in Zusammenhang mit modernen Mythen und in Kapitel 13 in der digitalen Welt.